

Meine Erinnerungen an schlesisches Brauchtum

Während meiner Kindheit, vor 1900, habe ich allerdings fast nur die Ferien in Schlesien zugebracht, meist die Sommer- (grossen) Ferien, mehrmals die Weihnachts-, seltener die Oster-, Pfingst- und Herbstferien (auf dem Lande Kartoffelferien genannt).

Ferienort war meist das Gut meines Grossvaters, Zessel, Kr. Oels.

Das Dorf war früher ein solches "polnischen Rechts" gewesen, was daran zu erkennen war, dass es ein grosses Rittergut von etwa 4000 Morgen (1000 ha) und sinst nur Stellenbesitzer (Steller), aber keine Bauern umfasste. Die Steller waren die früheren erbuntertänigen Gärtner. Neben ihrer Landwirtschaft betrieben sie meist ein Handwerk oder arbeiteten als Tagelöhner auf dem Gute.

Das Dorf zerfiel in zwei getrennte Teile mit besonderen Dorfstrassen, Ober- und Niederdorf, wohl eine Erinnerung daran, dass früher zwei Güter bestanden hatten, die im 17. Jahrhundert den Herren von Schwettlig und von Koslig (slawische Namen!) gehört hatten, so dass sich die Bezeichnungen "Schwelligscher, bzw. Kosligscher Anteil" noch erhalten hatten.

Der Name Zessel soll daher stammen, dass die Kirche früher einmal St. Czeslaus geweiht gewesen war.

Zum Gute gehörten zwei Vorwerke: Grabke und Koche. Ersteres, früher Grabkowitz genannt, war im 17. Jahrhundert ein selbständiges Gut und meist im Besitz von Oelser Bürgern. Unter "Vorwerk" verstand man in früheren Zeiten den Gutshof, in neuerer Zeit nur einen ausserhalb des Dorfes gelegenen Nebenhof.

Zum Dorfe gehörte ferner noch eine an der Nordgrenze der Gemarkung, im Walde, gelegene Kolonie, Katutsche, in der Nazizeit in "Sperlingslust" umgetauft, vielleicht, weil sich dort an der Strasse nach Neumittelwalde (früher Medzibor) ein Wirtshaus befand, bei dem die Fuhrleute Halt machten, und daher die Sperlinge ihre Lust an der Hinterlassenschaft der Pferde hatten.

Die im Dorf vorkommenden Namen, wie Hanke, Wuttke, Kaminke u.s.w. sind slawisch, aber ins Deutsche abgeschliffen.

Nach einer Statistik aus dem Jahre 1840 wurde damals im Dorfe teilweise noch (wasser-)polnisch gesprochen. In meiner Jugendzeit war diese Sprache aber längs ausgestorben. Nur eine zweisprachige Warntafel am Bahnübergang erinnerte noch an sie.

Die Tracht der Frauen, wenn man überhaupt von einer Tracht sprechen kann, bestand aus einem kattunenen geblühten Rocke und einer losen Jacke aus gleichem Stoff. Die Schürze, bei der Arbeit meist ein alter Kartoffelsack, wurde so umgelegt, dass die Jacke vorn von der Schürze erfasst wurde, hinten aber lose herabhing. Bei der Arbeit wurde der Rock so hochgenommen, dass er oberhalb des Schürzenbandes einen dicken Wulst bildete.

Dazu wurde stets ein Kopftuch, im Winter aus dunkler Wolle, im Sommer aus hellem Leinen getragen.

Zur Arbeit gingen die Frauen im Sommer stets barfuss, im Winter trugen sie hohe Stiefel.

Sonntags trugen die Mädchen Röcke und Jacken aus hellerem Stoff, die Frauen ein meist gelbes Umschlagtuch mit orientalischem Muster. (Hierbei möchte ich bemerken, dass das Umschlagtuch (schwarz) früher bei Hoftrauer vorgeschrieben war. Meine Mutter trug es zuletzt zum Begräbnis der Kaiserin).

Die Männer trugen zur Kirche meist lange Röcke aus unverwüstlichem Tuch, wohl meist schon Erbstücke, dazu grosse weiche schwarze Hüte, aber ohne besondere Charakteristik. Ueblich war in ganz Schlesien bei den unteren Volksschichten an Stelle der Kravatte eine Art Vorhemd aus dunklem, mit Blumen besticktem Stoff.

Durch meine Ferienaufenthalte waren mir am bekanntesten der Erntegebräuche. Wenn die Getreideernte begonnen hatte und die Herrschaft zum ersten Mal auf dem Felde erschien, meist bei der nachmittäglichen Slazierfahrt, holte die Schaffersfrau (Schaffer hiessen die untersten Gutsbeamten, welche die Aufsicht bei der Arbeit führten) aus einem Korbe einige Sträusse aus künstlichen Blumen und band sie dem Gutsherrn, der Gutsfrau und den Familienangehörigen an den Arm mit folgenden Worten:

Mer Binden Grawen und Fürschten  
 Mer trinken wenn ber dürschten  
 Seis Bier aber Wein

Unsers gnäjen Herrn Gesundheit soll immer die erschte sein!

Entsprechend natürlich: "gnäjen Frau, jungen Herrn u.s.w."

Dafür gab es dann ein gutes Trinkgeld für die Leute.

Gemäht wurde damals natürlich noch mit der Sense. Jeder Schnitter hatte eine Frau mit einer Sichel zur Seite, die die Garben ablegten. Dann folgte eine Kolonne Mädchen, die die Garben mit Strohseilen banden und zu "Puppen" aufstellten. Dazwischen fuhr die "Nachreche" (in Norddeutschland hiess sie "Hungerharke").

Wie aus obigem Vers hervorgeht, war die Mundart die der Breslauer Gegend, wie sie Holtei in seinen Gedichten anwandte. Irgend welche Anklänge an das polnische hatte sie nicht, auch nicht die harte Aussprache des Oberschlesiens oder dessen slawischen Satzbau. Natürlich wurden gewisse slawische, und ganz Schlesien gebrauchte Worte, wie "Lusche" für Pfütze, "kascheln" für schlittern (sch = französisches ge) auch gebraucht.

Nach Beendigung der Getreideernte gab es das Erntefest (Erntekranz).

Schon Wochen vorher erschienen dauernd Musiken von 3 - 4 Mann, die sie um die Tanzmusik bewarben. Solche Wandergwerbetreibende gab es überhaupt in Menge. Häufig erschien die "Harfenjule", immer betrunken, die grausige Lieder vor der Küchentür sang und sich dadurch ein Essen verdiente, wandernde Händler und vor allem Handelsfrauen mit grossen Kiepen auf dem Rücken, deren Waaren vor allem bei den Mägden und Dienstboten vielen Anklang fanden. Ein regelmässiger Gast anderer Art war der "barmherzige Bruder", der für sein Kloster sammelte und auch von der anderen Konfession gern beschenkt wurde, weil er auch bei seinen Schützlingen nicht nach dem Gebetbuch fragte.

Der Sonntag des Erntefestes begann natürlich mit einem entsprechenden Gottesdienst, bei dem der Altar mit Ernteerzeugnissen geschmückt war, wenn auch das eigentliche kirchliche Erntedankfest erst später begangen wurde.

Zum Mittagessen wurden Pastor, Lehrer und Inspektor geladen.

Nachmittags zog dann der Festzug durch den Park vor das Schloss. Voran die Musik, dann die Beamten: Inspektor mit Assistenten, Förster, Brenner, Gärtner (in Zessel zu meiner Kinderzeit in Personalunion mit dem Diener), Kutscher mit Staller (Stalljungen), Stellmacher, Schmied, Müller, die Schaffer, Schäfer u.s.w. Hinter ihnen trugen die schönsten Kuhmägde für die Herrschaft und die Gäste je einen Erntekranz. Dahinter folgte das übrige "Gesinde". Der Inspektor hielt eine Rede, die Musik spielte einen Tusch. Dann wurden die Erntekronen überreicht. Es waren über 1/2 m hohe gewölbt pyramidenförmige Holzgestelle, die mit Ähren und Blumen, besonders den haltbaren und daher beliebten Strohblumen umwunden waren und oben eine Fahne aus Blattgold trugen. Zum Schmuck wurden vor allem Mohnkolben verwandt. Vielleicht hatte dies früher einmal eine mythische Bedeutung gehabt. Die Kronen wurden dann in der Halle aufgehängt, wo sie bis zum nächsten Erntekranz blieben. Die Halle ist in: Hans Jung, Christoph Hackner, Breslau 1939, abgebildet, da das Schloss, wie auch die Kirche diesem bekannten Barockbaumeister zugeschrieben wird.

Dann begab sich der Festzug auf einen früheren Kroquetplatz im Park, wo bereits Tische und Bänke aufgeschlagen waren, ein Fass Bier (oder mehrere) bereitstanden, Würschtel in einem grossen Kessel brodelten, um mit den dazu gehörigen Semmeln ausgegeben zu werden.

Bald drehte sich alles im Tanze. Ihn eröffnete natürlich der Herr Inspektor mit der gnädigen Frau (da mein Grossvater Wittwer war, an deren Stelle der alten Wirtschaftlerin), der gnädige Herr mit der Frau Inspektorn u.s.w.

Besonders beliebte Tänze waren: "Freut Euch des Lebens", nach der bekannten Melodie, bei der immer ein Herr mit zwei Damen tanzte, und "Herr Schmidt":

/:/: Herr Schmidt, Herr Schmidt, was bringt die Jule mit?/:/:

Nen Schleier und nen Federhut, die stehn der Jule gar zu gut,

Nen Schleier und nen Federhut, die stehn der Jule gut.

Beide Tänze werden jetzt noch von der schlesischen Trachtengruppe in Baden-Baden getanzt.

Ferner waren beliebt: Polka, Stettiner Kreuzpolka, Rheinländer, aber auch Krakowiak:



Ich tanz' so gern Krakowiak,  
Doch nicht mit jedem Schubiak!

Wenn es dunkelte, wurde der Festplatz mit Lampions erhellt. Doch dauerte das Fest nicht allzulange, weil am nächsten Morgen die Arbeit, vor allem in den Ställen früh begann.

In späteren Zeiten verschwand diese patriarchalische Form des Erntekranzes. Die Belegschaft wurde mit einem Geldbetrag abgefunden, um im Gasthause zu feiern.

Das alte Verhältnis zwischen Gutsbesitzern, Gesinde und Dorfbewohnern, in dem noch viele Erinnerungen an die frühere Gutsherrschaft wach geblieben waren, schwand nämlich immer mehr, seitdem die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch die Sozialversicherung, Tarifverträge u.s.w. gesetzlich geregelt wurden.

Vorher war es selbstverständlich gewesen, dass Kranke, Wöchnerinnen, Alte vom ~~der~~ Gutsbesitzer versorgt und bis zum Tode beherbergt wurden. Auch Moral und Sitte des Haus- und Gutspersonals stand unter Aufsicht der Gutsherrn, weswegen Genehmigungen zu Tanzvergnügen in den Gasthäusern durch die Amtsvorsteher, selbst meist Gutsbesitzer, nur ungern gegeben wurden.

Selbstverständlich war es, dass bei Fahrten in die Stadt der Bockplatz neben dem Kutscher für Wanderer, wie Landbriefträger, Botenfrauen u.s.w. frei gehalten wurde. Der "Anhalter" ist also nicht eine Erfindung des letzten Weltkrieges.

Das Brauchtum des Sommersingens am Sonntag Laetare habe ich meiner Erinnerung nach selbst nie erlebt. Es wurde später polizeilich verboten, weil es als Bettelei angesehen wurde. Trotzdem lebte es aber an vielen Orten weiter. Die üblichen Sommerlieder hat mir aber meine Mutter oft vorgesungen. Die meisten von ihnen sind bei Holtei und in der neueren Literatur gedruckt. Eins habe ich aber meines Wissens nie gedruckt gefunden:

Weisse Fischel, weisse  
Schwimmen auf dem Teiche.  
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,  
Die Frau ist wie 'ne Leiche.  
Des Morgens, wenn sie früh aufsteht,  
Sie in die liebe Kirche geht.  
Dort sitzt sie still an ihrem Ort  
Und liest gar fleissig in Gottes Wort.  
In'n Himmel wird sie treten, ja treten.  
Vor Freude wird sie beten.  
Im Himmel wird sie sitzen, ja sitzen.  
Vor Freude wird sie schwitzen.

Ein beliebtes Fest, das bei hoch und niedrig begangen wurde, war das Schweinschlachten. Es wurde auch vielfach bei den Schwadronen, die einzeln in kleinen Städten lagen, eine eigene Küche hatten und aus den Abfällen einige Schweine mästeten, begangen und diente dann als Verbrüderungsfest zwischen der Truppe und der Zivilbevölkerung. Die übliche Speisenfolge war: erst Wurstsuppe, d.h. die Brühe, in der die Wellwürste gekocht, und in der einzelne geplatzt waren. Dann Wellfleisch, d.h. gekochtes Fleisch vom frisch geschlachteten Schwein mit Merrettich. Schliesslich die Wellwürste, von denen es zwei Sorten gab: mit Semmelbrocken versetzte Blut- und mit Majoran gewürzte Leberwürste, dazu Sauerkraut und Kartoffelbrei. Zu dem fetten Essen gehörten natürlich zahlreiche Schnäpse und Bier.

Es möge nun des Essens und Trinkens gedacht werden. Das ausserhalb Schlesiens als typisch betrachtete "Schlesische Himmelreich" wurde zwar auch gegessen. Es bestand aus Rauchfleisch mit Backobst und Semmelklößen. Aber es war nicht besonders charakteristisch. Nationalgericht waren Kartoffelklösse. Sie mussten jeden Sonntag, bei hoch und niedrig auf den Tisch kommen. In Niederlocken, in Oberschlesien aus den Kartoffeln hergestellt und waren weiss und Vorliebe Schweinebraten und zwar möglichst in der Form des "Schwertelbratens", d.h. mit der in kleine Quadrate geschnittenen und knusprig gebratenen Schwarzen Pflaume, in Baden Zwetschke genannt, wurde in jedem Landhaushalt hergestellt. Die entkernten Pflaumen wurden unter Umrühren so lange in grossen Kesseln gekocht, bis sie zu festen Broten zusammengeschrumpft waren, die sich lange aufheben liessen. Diese wurden dann, je nach Bedarf verdünnt, zu Sossen,



zu beliebtem Brotaufstrich für Kinder, zur Füllung der (Berliner) Pfannkuchen und für viele andere Zwecke verwandt.

Sehr beliebt waren Würste, und zwar in erster Linie die mit Knoblauch gewürzte polnische oder Krakauer, auch Kalebasse (von Kielbassa) genannt. Sie wurde von langen Ringen abgeschnitten, warm aus der Hand mit Mostrich und einer Semmel gegessen. In Dorfgasthäusern war sie häufig das einzige erhältliche Fleischgericht. Auch die Wiener Würstel, die eigentlich aus Namslau stammen sollen, die etwas dickeren Oppelner und die längeren Schlesischen waren beliebt. In Breslau bekam man Tag und Nacht in Buden auf dem Ring (Marktplatz) und auf anderen Plätzen warme Wurst.

Der beliebteste Kuchen war der Streuselkuchen, den nur eine schlesische Hausfrau richtig herstellen kann. Auch ihn musste es jeden Sonntag geben. Ferner kannte man den leichten, brotförmigen Striezel mit Rosinen und an den hohen Feiertagen mit Mohnfüllung (Mohnstriezel). Festgebäck an Geburtstagen war der Napfkuchen.

Den Pfefferkuchen werde ich unten bei den Weihnachtsbräuchen behandeln. Ausser zu diesem Fest üblichen kannte man das Jahr über die "Mehlweisen", kleine roh menschenförmige, mit Mehl bestäubte Kuchen aus einfachem hellem Teig, als kleine Gaben für Kinder beliebt, "Pfefferküsel" aus gleichem Teig mit Pfefferminzguss, oder dieselben etwas grösser mit Oberfläche wie Kopfsteinpflaster, die "Pflastersteine". Besondere Spezialitäten waren "Neisser Konfekt" und "Liegnitzer Bomben".

Zur Festtafel gehörte ein "Bienenkorb" aus Makronengebäck, der in Breslau und Polkwitz hergestellt wurde.

Getrunken wurde viel Schnaps, entweder der bessere Korn oder von einfachen Leuten Kartoffelschnaps, der in den Gasthäusern in kleinen flaschenförmigen Gemässen, die etwa 1/8 l fassten, ausgeschenkt wurde.

An Weinen war in den höheren Kreisen bis zum 1. Weltkrieg der Ungarwein besonders beliebt, und zwar nicht der süsse, wie er im Westen in Apotheken verkauft wurde, sondern der herbe. Fast jede schlesische (und posensche) Stadt hatte eine bekannte Ungarweinkneipe. Meist waren diese an Kolonialwarengeschäfte angeschlossen. Die Bedienung bestand aus dem Lehrling des Geschäfts, der den Titel "Herr Disponent" hatte, aber trotz dieses hochtrabenden Titels seinen Schlafraum unter dem Ladentisch hatte.

Ferner wurde viel Rotwein getrunken, den zwei Glogauer Firmen direkt per Schiff aus Bordeaux bezogen.

Das beliebteste Bier war das Kulmbacher, in Schlesien Kiesling-Bier genannt, nach dem Mitbesitzer und Generalvertreter für Schlesien der Kulmbacher Aktienbrauerei. Er besass in Breslau und anderen Städten Lokale, von denen der Breslauer Ausschank wohl ebenso berühmt war, wie der vielbesungene "Schweidnitzer Keller". Auch dort sasssen alle Stände durcheinander und meist, besonders, wenn das beliebte gefrorene Bier ausgeschenkt wurde, konnte kein Apfel zur Erde fallen.

Mit Essen und Trinken eng zusammen hängt das Weihnachtsfest. Eine Bescherung des Hofgesindes ging meist der für die Familie und das Hausgesinde voraus. Neben nützlichen Geschenken durfte der "Teller" nicht fehlen, auf dem über den üblichen Äpfeln, Pfefferkuchen, Zuckerzeug u.s.w. ein grosser Pfeffermann, für die Männer eine Pfefferfrau nicht fehlen durfte. Er war mindestens 1/2 m lang, aus braunem Pfefferkuchen, hatte ein aufgeklebtes Gesicht und Knöpfe, Verzierungen u.s.w. aus Zuckerguss. Während der Bescherung erschienen einige Knechte und Mägde, um das traditionelle Krippenspiel aufzuführen. In früherer Zeit ging dies noch nach alten Ueberlieferungen. Später wurde es in moderne Verse umgedichtet und besonders eingeübt, verlor dadurch seine Ursprünglichkeit.

Das Hausgesinde, dem mit der Herrschaft zusammen beschert wurde, erhielt ausser dem "Teller" noch einen Striezel.

Das traditionelle Essen am Weihnachtsabend war polnischer oder Bierkarpfen. Der Fisch war in Stücke geschnitten und schwamm, zusammen mit einigen Bratwürsten in einer Tunke aus Pfefferkuchen und Gewürzen. Dazu gab es Sauerkraut. Auch am Sylvesterabend war dieses Gericht üblich. Als Nachtmahl musste es "Mohnklösse" geben. Dies waren nicht Klösse im eigentlichen Sinne, sondern Semmelscheiben, Mohn, Rosinen Mandeln und Zucker. Obwohl dies Gericht von den Meisten wegen seiner Weichlichkeit abgelehnt wurde, musste davon gegessen werden, weil man dann im nächsten Jahre immer Geld haben würde. Wenn ihm aber



in Schuss Rühm beigelegt wurde, assen es auch die Verächter mit Leidenschaft.

Geld im nächsten Jahre sollte man auch immer haben, wenn man eine Schuppe des Sylvesterkarpfens ins Portemonnaie tat.

Vom Weihnachtsfest wollen wir uns den kirchlichen Bräuchen zuwenden.

Der Gottesdienst begann meist damit, dass für die ein Jahr vorher Verstorbenen ein Choral mit sämtlichen Versen gesungen wurde. Die erste Wiederkehr eines Todesfalls spielte überhaupt eine Rolle. Es wurde eine Anzeige in das Lokalblatt mit einem sentimentalischen Gedicht gesetzt.

Die Liturgie und der Segen wurden in meiner Kinderzeit meist noch vom Pastor gesungen, zum mindesten der Segen. Bei den Chorälen wurde der Einsatz dadurch markiert, dass der Kantor, zugleich Organist und in Personalunion Schullehrer die ersten Worte solo sang und dann erst die Orgel und die Gemeinde einfiel. Für das Kirchengebet nach der Predigt, das später frei gehalten wurde, war früher ein Text genau vorgeschrieben. Es kam darin u. a. vor: "Lass Deine Gnade walten über Deinem Knecht, Kaiser Wilhelm und dem ganzen königlichen Haus. Beschütze das königliche Kriegsheer und die gesamte deutsche Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser, insonderheit (was dieses Wort bedeuten sollte, war mir als Kind nicht klar) die Schiffe, welche auf der Fahrt sich befinden". Wenn es dann weiter hiess: "Segne den Patron dieser Kirche und sein Haus", war ich immer sehr stolz, weil dadurch auch für mich gebetet wurde. Es gab auf dem Lande noch bis zum Zusammenbruch den Klingelbeutel, an dem auch wirklich ein kleines Kröckchen hing. Der Kirchvater sammelte mit ihm während des Liedes vor der Predigt.

An hohen Feiertagen fand ein Umgang statt. Rechts und links auf dem Altar und hinter ihm standen Teller. Erst die Männer, dann die Frauen gingen während des letzten Liedes einzeln um den Altar und legten auf jeden Teller ein Geldstück für Pastor, Kantor und Kirchvater. Der Pastor stand während dessen vor dem Altar und passte auf, was jeder gab.

Ein eigenartiges Vorrecht hatte der Kirchenpatron mit seiner Familie, nämlich, erst zum Ende der Liturgie in die Kirche zu kommen. Dabei durfte aber nur gegangen werden, wenn gesungen wurde, nicht wenn der Pastor sprach. So gieng der Weg von der Kirchtür zur Patronatsloge etwa dem sprungweisen Vorgehen einer Infanteriegruppe.

Begräbnisse, vor allem auf dem Lande, waren immer sehr feierlich. Den Trauerzug eröffnete ein Junge, der ein umflortes Kruzifix auf hoher Stange trug. Dann folgten, Choräle singend, der Lehrer mit den Schulkindern. War der Verstorbene Soldat gewesen, folgte der Kriegerverein. Seine Mitglieder trugen dorfwise verschiedene Mützen nach militärischem Schnitt und, anstelle von Gewehren Stäbe, auf deren Spitze sich ein eisernes Kreuz befand, um damit den Präsentiergriff zu machen. Nur eine Gruppe hatte alte Gewehre Mod. 71, die vom Kreiskriegerverband ausgeliehen waren, um die drei Salven über das Grab abzugeben. Dann folgte der Pastor. War der Gutsherr oder ein Familienmitglied gestorben, wurde der Leichenwagen von den Gutsbeamten begleitet, die auch den Sarg zum Grabe trugen. Hinter dem Sarge wurde das Reitpferd des Verstorbenen geführt. Die Leidtragenden folgten in der Regel zu Fuss, und am Schluss gingen die Dorfbewohner. Die Frauen trugen eine Zitrone in der Hand, um ihren Tränen nachzuhelfen.

Begräbnisschmäuse, von denen so viel geschrieben wird, habe ich nie erlebt. Selbstverständlich wurde für die von auswärts kommenden Trauergäste ein kleiner Imbis angeboten. Bei ihm, oder schon vor der Kirchtür, wurden oft einige Pferdegeschäfte getätigt.

Einer wichtigen Person wäre noch zu gedenken, des Nachtwächters, kurz "Wächter" genannt. Es gab gewöhnlich zwei, einen für die Gemeinde, einen fürs Domium (Gut). Beide verfügten über schwarz-weiss gestrichene Schilderhäuser, die innen eine Sitzbank hatten und mit einer Tür versehen waren. Das Schilderhaus des ersteren stand vor dem Gehöft des Gemeindevorstehers und zeigte damit den Sitz dieser Amtsperson an. Von 10 Uhr Abends an meldeten sie die Stunden mit der Pflöf. Es war in den Dörfern verschieden, ob sie mit einem oder mit 10 Pflöffen angingen. Früh hatte der Wächter die Aufgabe, die Knechte und Mägde, die in Verschlagen in den Ställen schliefen, und das Küchenmädchel zu wecken. Dies erfolgte durch einen Bindfaden, den sie um die Hand geschlungen und zum Fenster heraushängen hatte.

Ich entsinne mich nicht, jemals die berühmte schlesische Kirmes mitgefeiert zu haben. Sie war nur auf dem Lande üblich. In den Städten traten an ihre Stelle



este wie Kaisers Geburtstag, Kriegerversinfest und Schützenfest. Die beiden ersteren unterschieden sich wohl nicht von dem im übrigen Deutschland üblichen. Das Schützenfest war das jährliche grosse Volksfest der kleineren Städte. Sein Beginn war ein Umzug der Ehrengäste und Schützen durch die Stadt zum Schützenhaus, wo für eine Woche ein Leben herrschte, wie auf einer westdeutschen Messe, mit Karussells, Schiess- und Paschbuden, Würstel- und Pfefferkuchenbuden u.s.w. Auch die altmodischen Moritatenerzähler fehlten nicht. Von den Schützen wurde inzwischen die ganze Woche eifrig geschossen, bis endlich der König, die beiden Ritter u.s.w. proklamiert werden konnten. In der Regel wurde die übliche Dioptrerbüchse gebraucht, hier und da aber auch noch die Armbrust. So fand in den Städten Liegnitz, Haynau und Lüben alle 3 Jahre reihum das "Mannschieszen" mit Armbrüsten statt. Ihm gin ein historischer Festzug voraus, an dem sich auch Reklamewagen der Kaufleute befanden, von schönen Bürgermädchen Sekt ausgeschenkt wurde u.s.w.

Sein Ursprung war wohl eine mittelalterliche Waffenübung der "Mannen", d.h. der herzoglichen Lehnsleute im Fürstentum Lüben, wie ja auch das für die Lehnsgüter zuständige Gericht "Manngericht", seine Mitglieder "Königlicher Mann" hiessen.

Die Waffen waren schöne alte, mit Perlmutter und Elfenbein ausgelegte Stücke. Geschossen wurde nach einem hölzernen Adler auf einer hohen Stange, seitwärts unter dem sich ein kleinerer Vogel, der "Spottvogel" befand. Jedesmal, wenn der Adler getroffen wurde, blies ein Trompeter einen Tusch. Wurde der Spottvogel getroffen, wurde dazu die Trompete gestopft, und die Zuschauer brachen in ein Hohngelächter aus. Dabei war es bei der Streuung der Armbrüste ein reiner Zufall, ob überhaupt ein Treffer erzielt, und welcher Vogel getroffen wurde. Am ersten Tage, an dem hauptsächlich die Ehrengäste schossen, war es schwer, ein Stück des Adlers abzuschliessen. Dann wurde er täglich immer mehr angesägt, bis es dann am letzten Tage für diejenigen, die für die Königswürde vorgesehen waren, den Rumpf herab zu bekommen.

Die Funktion eines Teils der westdeutschen Messe erfüllte der meist zweimal jährlich abgehaltene Jahrmarkt. Er fand meist auf dem Ringe (Marktplatz) statt und diente mehr als Einkaufsmöglichkeit für die Landbevölkerung. Ein Vergnügensteil fehlte daher.

Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich einmal in später Nacht Anstoss an den eben errichteten Jahrmarktbuden genommen und sie mit Hilfe der Einjährigen alle umgeworfen habe. Da die Bunden mit einander verstrebt waren, war dies ein herrliches Vergnügen, weil immer gleich eine ganze Ringseite mit Krach zusammenstürzte. Aber das Dicke Ende kam hinterher mit einer Notiz im Lokalblatt "Bubenhände ...". Aber auch das war nicht so schlimm, denn der brave alte Polizeikommissar (er ist später von den Russen ermordet worden, weil der über 80-jährige ihnen mit gezogenem Säbel entgegen ging) hatte für so etwas Verständnis, und die Entschädigung von 20 Mark war der Spass wert.

In manchen Dörfern Schlesiens hatten sich die ländlichen Umritte an bestimmten Feiertagen erhalten. Leider waren sie meist mit einem, die Pferde schädigenden Chaussee-Rennen verbunden. Als ich Chefreitlehrer der ländlichen Reiter in Oberschlesien war, versuchte ich, diese Sitte aufleben zu lassen und sie in mehr reiterliche Bahnen zu lenken. Aber nur die Reiter des Städtchens Bauerwitz, wo noch die Erinnerung an die alte Sitte wach war, machten jährlich am St. Georgstage einen Ritt zu einer nahen Wallfahrtskirche.

Ueber schlesische Jagdsitten etwas zu sagen, erübrigt sich wohl, denn sie waren wohl dieselben, wie überall, wo die Jagd gepflegt wurde. Charakteristisch war, dass die grossen Treibjagden gleichzeitig Sprechstunden des Landtrabens, der selbstverständlich Jäger war, waren. Während des Auslaufens zu den Treiben und während des Frühstücks im Walde standen die Treiber bei ihm an, um ihm ihre Wünsche vorzutragen.

Zum Schluss sei noch eine Einrichtung erwähnt, die es wohl auch anderwärts gab, die aber in Schlesien überall anzutreffen war, die Chausseehäuser. Für die Unterhaltung der Chausseen wurde ein Zoll erhoben, und zu diesem Zwecke waren an schwer zu umgehenden Stellen diese Häuser errichtet. Sie wurden von alte Kreisangestellte verpachtet. Am Hause befand sich ein Tarif, der noch von Friedrich Wilhelm IV. unterzeichnet und von einem Minister Graf von Alvensleben gegengezeichnet war, und der die einzelnen Zollsätze in Silbergroschen angab. Nachts wurde die Strasse durch einen Schlabaum gesperrt, der durch eine Kette vom Bett des Zolleinnehmers aus bedient werden konnte.



7.  
Am man Nachts an die geschlossene Schranke, wurde durch laute Rufe: "Einnehmer!" geweckt. Dann wurde eine lange Stange mit einem Beutel aus dem Hause herausgereicht und, wenn der Obolus stimmte, die Schranke hochgezogen. Militär war vom Strassenzoll befreit. Trotzdem wurde aber stets der gleiche Witz wiederholt, dass der neue Einjährige oder Fahnenjunker vorausgeschickt wurde, um den Zoll für die Schwadron zu bezahlen. Später wurde, vor allem wegen des zunehmenden Autoverkehrs, dieser Zoll abgeschafft.

Freiburg, im Oktober 1951

*Andreas*